

1. Der Roman

Clemens Setz' Tausend-Seiten-Roman erzählt eine komplexe, spannende, ein bisschen irre Geschichte. Was ist das für ein Roman? Ein realistischer, ein surrealer, ein fantastischer Roman? Eine Kriminalgeschichte, ein Thriller? Oder ist es ein tiefsinniger Roman, in dem es um Macht und Ohnmacht geht, um Unterwerfung und Liebe und um Rache? Und schließlich um die Erklärung der Welt? Er ist alles zusammen: Realismus, Fantastik, Surrealismus und Wahnsinn sind kunstvoll ineinander verwoben.

Stilistisch zeichnet sich der Roman durch eine Fülle anschaulicher und ausgefallener Metaphern und ebenso ausgefallener, immer wiederkehrender Motive aus. Setz bedient sich dabei jedoch niemals abgegriffener Phrasen. Wir finden Wendungen wie „ein gebirgsalter Mann“, „ihre playmobilartige Kurzhaarfrisur“ oder „eine Frau von lummenhaft entschlossener Statur“. Ein weniger origineller Autor hätte vielleicht von „Pagenkopf“ oder „stolzer Erscheinung“ geschrieben. Sieht man sich aber Bilder von Lummen (Meeresvögel auf der nördlichen Halbkugel) an, so sieht man die Frau besser vor sich, als es irgendeine herkömmliche Beschreibung zu vermitteln vermag. Setz' Verfahren ist dabei oft assoziativ, die Vergleiche manchmal weit hergeholt, überraschend, absichtlich verwirrend oder auch bewusst widersprüchlich. Assoziiert werden Gedanken, die sich in unerwarteten Wörtern und Sätzen ausdrücken, ekelhafte Vorstellungen sexueller Natur, sadistische Fantasien, surreale Vorstellungen wie etwa: „Natalie stellte sich ein kilometerlanges Wurmwesen mit grauem Fell und offenem Rachen vor: ein Graubereich, der Städte verschluckte“ (S. 71). Wörter sind farbig – „rotgolden“, „schwarz“, „kühlblau“, „schlangengrün“, „spindelgelb“ –, aber auch „dunkel“, „feucht“, „bitter“, „muldenhaft sanft“, „schön“, „hässlich“, „gefranst“. Hier kommt sicher zum Tragen, dass

Setz, wie er von sich selbst sagt, Synästhetiker ist. Synästhetiker sehen u.a. zugleich mit Buchstaben, Zahlen, Wörtern oder Tönen Farben, Formen, manchen riechen, schmecken oder hören etwas zugleich mit sinnlichen Eindrücken. So kann man als Nichtsynästhetiker die Adjektive oft nicht nachvollziehen, was weiter nicht stört, sondern dem Text eine poetische Note verleiht. Setz setzt sozusagen die Synästhesie als Stilmittel ein, wie wir es auch schon in weniger ausgeprägter Form aus der Romantik her kennen. Sätze können jemanden umbringen oder beruhigen, meint Natalie. Und man kann sich „in sie verlieben“. Es ist ein Buch voller Kuriositäten, angefangen von Berichten über ausgefallene Krankheiten, seltene Tiere oder Goebbels Verbot der Käthe Kruse-Puppen, weil sie traurige Gesichter haben.

Auch sind in den Text hin und wieder komplizierte Reflexionen eingeflochten. Zum Beispiel ein Fantasiegespräch über Gehirne, die man auf ein Speichermedium laden könnte, während der Körper repariert wird, gleichsam „tote Bewusstseine in der Cloud“. Oder über eine Zeitmaschine, mit der man zurückgehen kann. Oder über Oktopusse, die telepathisch miteinander kommunizieren.

Trotz vieler surrealer Elemente wird eine scheinbar realistische Geschichte erzählt, deren Hauptperson, Natalie, als Betreuerin in einem Wohnheim für Behinderte einem ganz normalen Beruf nachgeht und ein scheinbar normales Leben führt, wie es junge Frauen eben führen. Dennoch sind nicht nur die Bewohner des Wohnheims, sondern auch der Zivi, die Betreuerinnen und überhaupt alle handelnden Personen ein bisschen irre.

Schon der erste Satz ist charakteristisch für das ganze Buch: „Folgen Sie diesem Heißluftballon“, weist Natalie einen Taxifahrer an. Der Taxifahrer geht darauf ein, aber bereits nach kurzer Fahrt merkt er, dass er nicht weiß, wie er das machen soll. Das Bild erinnert an eine

Filmszene. Natalie reagiert auf den „verdammten Idioten“ mit Wut. Wenigstens bis zur Stadtgrenze hätte er sie bringen können. Nach dieser absurden Anweisung erfahren wir aber, was es mit dem Heißluftballon auf sich hat: Natalie hat gerade ihre Ausbildung abgeschlossen und Red Bull veranstaltet für die Absolventinnen aller Behindertenpädagogik-Lehrgänge einen fröhlichen Ballon-Tag. Aber Natalie hat verschlafen und sich um drei Stunden verspätet.

Natalie – der Name bedeutet „die zum Geburtstag Christi geborene“ und ist sicher mit Bedacht gewählt, wie die christlichen Anspielungen im Roman nahe legen – ist 21 Jahre alt und hatte vor 11 Jahren ihren letzten epileptischen Grand-Mal-Anfall. Den Anfällen ging jeweils ein kürzer oder länger anhaltendes „auriges“ Gefühl voraus, ein „Um-sieherum“, wie Natalie den Zustand der Aura (unbestimmtes Vorgefühl) seit ihrer Kindheit nennt. „[...] und dann wurde sie fortgerissen und wusste nichts mehr“ (S. 247). Immer wieder geht sie scharf an diesem Gefühl vorbei und wird „vom Tod gestreift“, eine wiederkehrende Wendung im Roman, in der sich Natalies Angst ausdrückt, es könnte sich insbesondere beim Bücken das aurige Gefühl wieder einstellen. Es ist die Angst vor dem Tod, bzw. die Angst vor dem Bewusstseinsverlust bei einem Anfall, den sie als Nähe zum Tod erlebt, da dabei ihr ganzes Bewusstsein in „Scherben zerbricht.“ (S. 120).

Natalie liebt, wie viele Menschen, Live-Sendungen (und wenn gerade keine Live-Sendung ausgestrahlt wird, verfolgt sie das Programm von CNN), sie liebt diverse Songs und die Romane von Stephen King. Natalie liebt Live-Sendungen so sehr, weil das, was man sieht und hört, genau im selben Augenblick irgendwo anders geschieht und man dadurch in ihrer Vorstellung quasi an zwei Orten gleichzeitig sein kann, während man bei aufgezeichneten Sendungen in der Vergangenheit und Gegenwart zugleich ist, also in zwei verschiedenen *Zeiten*, eine von

Natalies Reflexionen, die sie von anderen jungen Menschen unterscheidet. Wie viele junge Menschen geht sie in ein Lokal, ins sogenannte Souterrain, eine Art Jugendtreffpunkt, so etwas wie eine Bar. Wie viele alleinlebende junge Menschen ernährt sie sich von fertigen Schnellgerichten wie Eiersalat, Avocadosalat, gebratene Nudeln oder Müsli. Über der Badewanne hat sie ein riesiges Poster mit Kaiserpinguinen hängen, vor dem sie jeden Morgen mit angehaltener Luft und rausgestrecktem Bauch salutiert, was ihr „einen kleinen, hellblauen Stromstoß von Glück“ versetzt, nicht unbedingt ein Gefühl, das jeder Mensch beim Anblick eines Posters mit Kaiserpinguinen verspürt. Natalie nämlich hat die bemerkenswerte Eigenheit, Gefühle und Wörter mit Farben in Verbindung zu bringen, was anders als bei Synästhetikern für die meisten Menschen nicht leicht nachvollziehbar ist. Wie viele Menschen besitzt sie einen Kater, dem sie den Namen Chat gegeben hat – eine Anspielung auf Chatten, das sie exzessiv betreibt –, den sie heiß liebt und frei herumlaufen lässt. Wie viele Menschen besitzt sie ein iPhone, mit dem sie innig verbunden ist. Darauf bedient sie sich unter anderem einer App, mit der sie Gespräche, Geräusche oder Stimmen aufnimmt, die man wie alte Audiokassetten vor- und zurückspulen und an beliebiger Stelle überschreiben kann. Die App heißt Nonseq, was sich von „non sequitur“ (Lat.: „es folgt nicht“, ist die Bezeichnung eines Fehlschlusses, bei dem die Prämissen wahr sind, aber der Schluss nicht folgt) herleitet, eine Eigenheit, die ihr Ex-Freund Markus ihren Unterhaltungen zuschrieb: „Es bedeutete, dass das eine nicht auf das andere folgte. Prinz Albert. Mehl. Ich löse Eiswürfel auf. Deshalb so viele zahme Hirsche.“ (S. 37) – ein Nonsensspiel, das originell ist, aber nichts Außergewöhnliches, könnte man meinen. Jedoch kann Nonseq mehr: Es „vertreibt Aurigkeit“ (S. 37), kühlt den Kopf und man kann danach süchtig werden. Es vertreibt die Angst vor einem

Anfall, die Angst vor dem Verlust des Bewusstseins. Ausgerechnet die Folge von Sätzen, die keinen Sinn ergibt. Aber warum vertreibt gerade „non sequitur“ Aurigkeit? Die rasche Abfolge, die Konzentration auf Nonsens beruhigt sie. Überhaupt verbanden Natalie und Markus alle möglichen Nonsensspiele, insbesondere das Spiel mit unsichtbaren Tieren, aber auch das Spiel mit Sprache, beispielsweise jenes, unvermittelt einen Satz ins Gespräch zu werfen, sozusagen „herrenlose Bemerkungen“ (S. 485). Eine ungewöhnliche, aber treffende Ausdrucksweise! Nachdem Natalie Markus hinausgeworfen hatte, hatte sie ihm angeboten, hin und wieder mit ihr zu chatten oder zu telefonieren, was er mit der Bemerkung „Ich verstehe“ kommentierte. Natalie machte diese „passive Dings“ wütend. „[...] – und so jemandem hatte sie einst voller Vertrauen und Liebe in den Mund gepisst!“ (S. 28). Hier kommt zum ersten Mal Natalies Hang zur Perversion zum Ausdruck. Natalie ist trotz vieler Gepflogenheiten junger Menschen kein junger Mensch wie andere junge Menschen. Sie hat nicht nur eine ungewöhnliche Fantasie, sondern auch ausgeprägt perverse Züge. Das reicht von abstoßenden sexuellen Praktiken bis zu schlechthin ekelerregenden Vorstellungen, – was den Leser jedoch nicht abschrecken und abhalten sollte, weiter zu lesen. Der Leser darf sich nicht irreführen lassen. Denn Natalies Perversität steht nicht im Mittelpunkt des Romans, wenngleich sie wiederkehrend thematisiert wird, sie ist nur eine der vielen Absonderlichkeiten ihres Wesens. Natalie geht nachts „streunen“. In einer Radwegunterführung an der Mur lässt sie sich von Männern ansprechen, mit denen sie dann oralen Sex hat. Was die Männer dabei sagen, nimmt sie mit ihrem iPhone auf, spult danach an eine beliebige Stelle zurück und setzt die Aufnahme dort fort. Daraus entsteht ein etwas irrer Text, der oft mitten in einem Wort unterbrochen wird und von den oft gestotterten Sätzen eines anderen

Mannes fortgesetzt wird. Diesen Mix exportiert sie dann als Podcast, den sie sich zu Hause anhört und dazu masturbiert. Die Nonseq-Aufnahmen entwickelt sie weiter zu Aufnahmen ihrer Essgeräusche, die sie sich beim Laufen anhört. Die Essgeräusche dienen dabei jedoch nicht nur als angenehme Begleitung beim Laufen, sie fungieren auch als „Ohrwurmcleaner“. Ohrwurmcleaner können Melodien, die nicht aus dem Kopf gehen, löschen. Denn Natalies Ohrwürmer sind stark und von bohrender Ausdauer, insbesondere der Refrain: „You are the irgendwas beneath my wings...“, der sich im Text in allen möglichen Variationen wiederfindet.

Was aber bedeuten Natalie die Gespräche mit den Männern? Sie haben eben keine Bedeutung. Natalie fragt einen Jungen, ob er sie heiraten will, ob er für sie Blut spenden würde. Er bejaht beides, aber es hat keine Bedeutung. „Und damit war der heilige Punkt erreicht: Nichts von dem, was sie sprachen, hatte noch irgendeine Bedeutung. Es war wunderbar.“ (S. 38). Es ist ein Spiel, bei dem keine Beziehung entsteht, das sie aber gerade deshalb genießt. Beispielsweise preist sie ihre Kehle an: „Fick meine Stimmbänder. [...] Ich bin ganz eng, da drinnen, in der Kehle. Aber ich würge nicht.“ (S. 121). Andererseits will sie es auch wieder schnell hinter sich bringen, weil abends zwei Live-Sendungen laufen. Sie schaut auf die Uhr und denkt daran, wann „Wetten, dass ...“ beginnt, während sie die Männer oral befriedigt. Dabei ist sie ein bisschen betrunken und hat Lexotanil – ein angst- und spannungslösendes Medikament – genommen. Dann führt sie mit den Männern meist für diese nicht ganz verständliche Gespräche. Zum Beispiel über ihre früheren Epi-Anfälle und den „karlesken Satz“, den ihr geliebter Bruder Karl immer nach einem Anfall zu ihr gesagt hat. Warum macht sie das? Sicher ist es der Alkohol zusammen mit dem Medikament, der sie enthemmt, so dass sie trotz ihrer Abgehobenheit und Unbeteiligtkeit durchaus eine narzisstische

Befriedigung aus ihren Praktiken zumindest insofern zu ziehen scheint, als sie das Gefühl hat, „eine tolle Kehle“ zu haben. Aber auch Geborgenheit gibt ihr das Streunen: „Nichts war so angenehm wie das Gefühl von Loslösung und Geborgenheit nach einer erfolgreichen Nachtstreunerei entlang der dunklen Radwege.“ (S. 215), wobei Loslösung und Geborgenheit ja eigentlich Gegensätze darstellen – vielleicht einer von Setz' häufigen, bewusst eingesetzten sprachlich-gedanklichen Widersprüchen. Einerseits ist Natalie völlig unbeteiligt – sie denkt an „Wetten, dass ...“ –, andererseits fühlt sie sich sicher und geborgen, ist aber wohl auch stolz darauf, die Männer befriedigen zu können. Es macht sie, die unter Ängsten und Panikattacken leidet, angstlos: „Trotz allem war es ein gelungener Streungang gewesen, und als sie die Radunterführung verließ, ging sie angstlos, ja, fast mutgeschwellt [...]“ (S. 332). Obwohl Natalie die Männer offenbar gleichgültig sind, nimmt sie Kondome voll Sperma mit nach Hause und spielt mit ihnen in der Badewanne. „Das Kondom bildete so etwas wie ein zweites Herz in ihrer Tasche. Es vermittelte ihr Sicherheit und Wärme“ (S. 160). Es enthält „so viel Leben“ (S. 681), unendlich viele ungeborene Möglichkeiten. Einerseits bedient diese Praxis die abartigen Züge in ihrem Sexualleben, andererseits beschützen sie die Spermien vor dem Bewusstseinsverlust bei einem Anfall: Die lebendigen Spermien schützen sie also gleichsam vor dem Tod.

Gelegentlich trinkt Natalie das Sperma auch und „denkt“ das Wort „Aids“, wobei sie allerdings selbst die Einsicht hat, nicht normal zu sein: „Ich bin voll geisteskrank. Perfekt für den Job. Hab mich gegen sehr viele Mitbewerberinnen durchgesetzt.“ (S. 130). Als Schülerin haben halbwüchsige Burschen sie auf die Toilette mitgenommen und ihr ihre „Cum Cookies“ gezeigt: „Man onanierte und spritzte immer auf dieselbe Stelle ab, und dann wurde mit der Zeit ein kleines Medaillon daraus.“ (S.

273). Schon damals zeichneten sich bei Natalie perverse Züge ab, wenn es im Text heißt: „Natalie hatte sich einige Male zuhause dabei ertappt, wie sie sich vorstellte, das Gebilde in den Mund zu nehmen, seine milchsclhierig gelbliche Oberfläche mit der Zunge zu berühren. Es würgte sie jedes Mal bei der Vorstellung, aber sie bekam keinen Anfall, es stellte sich auch kein auriges Gefühl ein, nicht ein bisschen.“ (S. 275) Dabei handelt es sich offensichtlich um Zwangsvorstellungen mit abartigem Inhalt. Sie wird „zwanghaft“ von den Vorstellungen überfallen, es sind „Halbzwangsvorstellungen“ (S. 276), wie Setz schreibt und was immer unter „Halbzwangsvorstellungen“ zu verstehen ist. Aber Menschen mit sozusagen heimlichen Zwangsvorstellungen sind gar keine Seltenheit. In der Kindheit hatte diese Vorstellung etwas Unheimliches, nun ist nichts Schlimmes mehr dabei, „kein dunkler Mechanismus der verbotenen Vorstellung.“ (S. 276). „Die ekelhaften Vorstellungen bildeten eine ständige, nie abreiende Parallelwirklichkeit, ein begleitendes Kopfkino [...]“ (S. 276). Natalie lebt also offenbar in zwei Welten, in einer „normalen“ und in einer dieser entgegengesetzten voller Absonderlichem, aber auch der Perversion. Dennoch ist Setz' Roman kein pornographischer und auch keiner über Perversitäten, denn diese sind nur begleitender Bestandteil der verschiedenen Charaktere.

In welcher Weise sich das Eigentümliche auch in den anderen Charakteren des Romans manifestiert und in welches Geflecht von Macht und Ohnmacht Natalie mit ihrem Eintritt ins Wohnheim hineingezogen wird, berichte ich das nächste Mal.